



Stefan von Kempis (Hg.)

# Eintauchen in die Weite des Seins

Päpste über Tod  
und ewiges Leben



bibelwerk

Leseprobe

**Stefan von Kempis** ist Redakteur in der  
deutschsprachigen Abteilung von Radio Vatikan.

© Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart 2018  
Alle Rechte vorbehalten

Copyright für alle Papst-Texte: © Libreria Editrice Vaticana

Umschlagabbildung: © akg-images.de, Mike Burton (Pantheon, Rom)  
Umschlaggestaltung und Satz: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Herstellung: Finidr s.r.o., Český Těšín  
Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-460-32162-5  
[www.bibelwerk.de](http://www.bibelwerk.de)

# Inhalt

## **Einleitung des Herausgebers** — 7

## **Texte und Worte von Papst Franziskus** — 21

- 1 Vor dem Geheimnis des Todes sind wir wehrlos — 22
- 2 Sich auf den Tod vorbereiten — 35
- 3 Schriftworte geben uns Hoffnung auf Auferstehung — 53
- 4 Vor dem Kreuz — 77
- 5 Unsere Verstorbenen sind uns nahe — 88
- 6 Jesu Auferstehung ist auch unsere — 92
- 7 Auferstehung – die Kraft des Weizenkorns — 113

## **Texte und Worte von Papst Benedikt XVI.** — 119

- 1 Was kommt nach dem Tod? — 120
- 2 Mitten in der Zerstörung vollzieht sich das Heil — 130
- 3 Vor dem Kreuz — 142
- 4 Wenn die Auferstehung nach uns greift: die Taufe — 154
- 5 Sehnsucht nach dem ewigen Leben — 168
- 6 Auferstehung: Mitsein mit Christus — 176
- 7 Die Stunde der Gerechtigkeit — 188

## **Texte und Worte von Papst Johannes Paul II.** — 201

- 1 Tod: Der Blick über die Schwelle ist getrübt — 202
- 2 Die Christen fürchten das Sterben nicht:  
Schriftworte über Tod und Leben — 216
- 3 Vor dem Kreuz — 231

- 4 Das Evangelium vom (ewigen) Leben — 237
- 5 Tod, Auferstehung und Würde des Menschen — 243
- 6 Der Gesang der Auferstehung — 254
- 7 Das Testament — 264

**Texte und Worte von Papst Johannes Paul I. — 269**

- 1 Hoffnung auf Ewigkeit — 270

**Texte und Worte von Papst Paul VI. — 275**

- 1 In der Finsternis des Todes — 276
- 2 Vor dem Kreuz — 286
- 3 Auferstehung: Wir sind nicht bloß Zuschauer — 292
- 4 Das Testament — 305

# Einleitung

Von Leben und Tod und wieder von Leben zu sprechen, ist nicht leicht. Darum hat dieses Vorwort mehrere Anfänge. Einer davon geht so:

Vor zwei Jahren, im März 2016, starb mit über 90 Jahren mein Vater. Nicht zu Hause, wie er eigentlich gehofft hatte, sondern in einem Krankenhaus in Bonn. Wir waren fast alle dabei, meine Mutter und die meisten meiner Geschwister; wir hielten seine Hand, als er den letzten Atemzug tat. Es war ein aufwühlender Moment, aber nicht nur – der Moment hatte auch seine Schönheit, oder wie soll ich das nennen? Seine Würde ... Das ist es vielleicht. Mein Vater war ein aufrechter, sehr bescheidener Mann gewesen; als wir noch Kinder waren, war uns sein einfaches Auftreten manchmal peinlich. Wir liebten ihn. Dieses Buch ist ihm gewidmet.

Natürlich gab es in den Tagen nach dem Tod – es war die Karwoche, ausgerechnet – viel zu klären und zu organisieren, die Todesanzeigen das Requiem das Grab die Messdiener die Blumen. In unserer Dorfkapelle in Ließem beteten wir für ihn, Psalmen von fotokopierten Zetteln; doch diese uralten Sätze hatten auf einmal einen Sinn, der uns anging. Texte von Päpsten über Tod und Ewiges Leben hatte ich damals keine zur Hand – aber später, als ich diese Formulierung von Benedikt XVI. fand, dass nämlich das Ewige Leben wie ein »Eintauchen« sei, ein »Eintauchen in die Weite des Seins«, da dachte ich: Ja. Das trifft's. Das wünsche ich meinem Vater, und darauf hoffe ich. Für ihn. Für uns.

Wir wissen ja nicht, was jenseits des Grabes auf uns wartet, aber Hoffnung dürfen wir haben. Immerhin Hoffnung.

Oder noch ein Anfang.

Früher gehörte es zum Ritus der Machtübernahme eines Papstes: Nicht nur die dreifache Krone, die Handschuhe mit Diamanten, der Pfauenwedel. Sondern auch dieses Bündel Werg, das auf einen Silberstab gespießt und verbrannt wird vor dem neuen Pontifex, und dazu die Worte: »Sic transit gloria mundi!« Zu Deutsch: So vergeht der Ruhm der Welt. (So ist inzwischen übrigens, im Mahlwerk der Reformen, auch dieser kleine Ritus vergangen.) Ich weiß nicht, ob Werg stinkt, wenn es brennt, aber ich stelle es mir so vor.

So vergehst auch Du, Petrusnachfolger, sollte das heißen, mit all Deinen Gewändern und Ringen und Troddeln. Ende! Das Gegenteil von »Habemus papam«, irgendwann mal – aber unausweichlich. Ein Papst des 16. Jahrhunderts, es war der Reformier Sixtus V., soll auf diesen kleinen verstörenden Ritus geantwortet haben, nein, sein Ruhm werde nicht vergehen, denn er kenne keinen anderen Ruhm als den, Gerechtigkeit zu schaffen<sup>1</sup>, aber Sixtus selbst jedenfalls ist dennoch vergangen – in der römischen Basilika Santa Maria Maggiore findet sich sein Grab.

Gestern, vorgestern noch Hausherr am Hochaltar des Petersdoms, heute ein Häufchen Knochen – davon erzählen alle Papstgräber in den Grotten unter St. Peter. Transit. »Vergehen«. Aber auch »Hinübergehen« klingt da an, wie beim Transitbereich im Flughafen. Hinübergehen, wohin denn?

Eines der Papstgräber unter St. Peter ist das Erdloch, in dem vor 2000 Jahren Roms erste Christen den heiligen Petrus unmittelbar nach seinem Martyrium am Vatikanhügel bestattet haben (sollen). Einiges spricht dafür, dass der Ort authentisch ist. Die prachtvoll

---

1 Vgl. Renzo Tosi, *Dizionario delle Sentenze latine e greche*, Mailand 1991, Nr. 648.

Kuppel des Michelangelo wölbt sich heute genau über diesem Armengrab. Simon, genannt Petrus, ein Fischer vom See Genesareth, gilt heute rückblickend als der erste Papst.

Eine faszinierende Vorstellung, dass unter all dem Marmor und Gold dieses Doms die sterblichen Überreste eines Mannes ruhen könnten, der einstmals Jesus auf den staubigen Wegen durch Galiläa gefolgt ist. Und der ihn sagen hörte: Ich bin der Weg. Ich bin das Leben.

Die Päpste und der Tod. Das klingt wie der Titel eines Dramas von Hugo von Hofmannsthal. Aber der Tod ist immer ein Drama, es wird täglich millionenfach aufgeführt; was können uns die Päpste zu Tod und Ewigem Leben sagen, was wir nicht ohnehin schon glauben oder hoffen oder glauben wollen?

Die Päpste sehen sich als Nachfolger des Petrus. Sie verlängern sein Zeugnis in die Heutezeit. Simon, genannt Petrus, ist der Autor mehrerer spontaner Glaubensbekenntnisse des Neuen Testaments (z.B. Mt 16,16) – und er ist der Zeuge par excellence für die Wiederkehr Jesu nach seinem Kreuzestod. »Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, / und erschien dem Kephas, dann den Zwölf« lautet die berühmte Formel, die Paulus zitiert (1 Kor 15,4b.5) – einer der ältesten Sätze des Christentums.

Die katholische Kirche hält es da wie der Islam, es gibt in ihren Augen eine isnad, eine ununterbrochene Kette von Zeugen bis zurück in die Zeit der Offenbarung. Weil Zeugenschaft etwas Persönliches ist und nichts Abstraktes, weil sie ein Gesicht braucht. Dieses Gesicht wollen oder sollten, durch die Jahrtausende hindurch, die Päpste sein.

Selbst im Auf und Ab der Charaktere in der Papstliste spiegelt sich, wenn man so will, noch etwas von der Wankelmütigkeit und Widersprüchlichkeit im Charakter des Petrus. Denn der Fischer

war ja nicht nur der große Glaubensbekenner – er bleibt auch der Mann, der aus Kleinmut in den Fluten versank, der die Nacht der Anfechtung von Getsemani verschlief, der bei Jesu Gefangennahme das Schwert zog und den gefangenen Herrn kurz darauf verleugnete. Wackelige Zeugen sind das, Petrus und die Päpste: Menschen mit ihren Grenzen. Aber sie tragen diesen Satz weiter: Ich bin die Auferstehung und das Leben (Joh 11,25).

Im April 2005 – wieder so ein Anfang – starb Johannes Paul II. nach einem der längsten Pontifikate der Geschichte. Das Fernsehen hatte in den Jahren Monaten Wochen zuvor immer wieder sein schmerzverzerrtes, durch die Parkinsonkrankheit wie versteinert wirkendes Gesicht in Nahaufnahme in die Wohnzimmer gesendet; jetzt (es war der Samstag der ersten Osterwoche) beteten Pilger aus aller Welt auf dem Petersplatz bei Kerzenlicht, während er droben in einer Kammer des Apostolischen Palastes mit dem Tod rang. Fern von den Kameras, die ihn so lange auf Schritt und Tritt beobachtet hatten; nur eine Kerze brannte an seinem Bett, wie zu hören war.

Es herrschte eine eigentümliche Stimmung damals in Rom: Schon dass Menschen abends auf der Piazza noch den Rosenkranz murmelten, war ungewöhnlich, normalerweise flanierten hier um diese Zeit Römer und Touristen im letzten Licht. Auf einmal trat mitten in all diesem Beten und Murmeln ein Erzbischof ans Mikrofon und sagte: »Der Heilige Vater ist jetzt ins Vaterhaus zurückgekehrt.«

Ich muss zugeben, ich habe die Formel im ersten Moment gar nicht verstanden. Doch dann sah ich, dann sahen wir alle auf der Piazza, wie oben im Arbeitszimmer des Papstes das Licht anging: das Licht, das dort seit Wochen nicht mehr gebrannt hatte, das

aber in all den Jahren zuvor, Abend für Abend, so ein vertrauter Anblick gewesen war. Plötzlich Licht. Da verstand ich erst, der Papst war tot. Irgendjemand fing an, da oben aufzuräumen.

Das Licht im päpstlichen Arbeitszimmer – es war immer so etwas wie ein Signal gewesen. Was auch passiert, 11. September 2001 oder andere Krisen: Im Zimmer des Papstes brennt noch Licht. Er sitzt noch da und arbeitet. Es geht alles weiter.

Die Tage nach dem Papsttod wird wohl keiner vergessen, der damals in Rom war. Wie der Leichnam Johannes Pauls im Petersdom aufgebahrt lag, direkt unter der Kuppel des Michelangelo (und über diesem Erdloch des Petrus), und Hunderttausende von Menschen zogen daran vorbei. Der Petersdom, eine Ameisenstraße. Und der Gesichtsausdruck des Toten: fremd, wie geschminkt; er hatte gelitten, das sah man. Ein amtierender und zwei ehemalige US-Präsidenten beteten vor dem Aufgebahrten, zweimal Bush und einmal Clinton – der Vatikan hatte den Dom dennoch nicht räumen lassen, die Ameisenstraße zog einfach weiter, um den Toten und um die Präsidenten herum.

Dann das Requiem auf dem Petersplatz. Auf dem Sarg Johannes Pauls lag ein Evangeliar, und der Wind blätterte die Seiten vor und zurück. Kardinal Ratzinger predigte in einem stark bayerisch gefärbten Italienisch. Zunächst referierte er einiges aus der Biographie des Verstorbenen, aber plötzlich, ganz zum Schluss, sagte er zwei Sätze, die vielen Zuhörern, auch mir, ans Herz griffen: »Wir können sicher sein, dass unser geliebter Papst jetzt am Fenster des Hauses des Vaters steht, uns sieht und uns segnet. Ja, segne uns, Heiliger Vater!«

Auch jetzt also wieder: am Fenster. Unwillkürlich sah man da zu dem Fenster des Palazzo hinüber, an dem Giovanni Paolo, ein kleines weißes Pünktchen, Sonntag um Sonntag gestanden hatte in

den letzten Jahrzehnten. Auf einmal war das gewohnte Bild wieder da.

Wie soll ich das beschreiben? Es war wieder wie immer, für einen Augenblick. Ein seltsames Gefühl. Johannes Paul war tot, aber er machte einfach weiter – es ging einfach weiter. Da war sie für einen Moment, fast mit Händen zu greifen, die »Weite des Seins«.

Dieses Buch trägt zusammen, was die Päpste seit Paul VI. gesagt haben über Tod und Auferstehung und Ewiges Leben. Aber warum keine Texte von Johannes XXIII. oder sogar von Pius XII., ist die gesetzte Zäsur nicht willkürlich?

Nein. Denn auch von Päpsten der fernerer Vergangenheit gibt es zwar große Texte zu diesem Thema; doch erst mit Paul VI., dem Sohn eines Journalisten, begannen die Päpste in der Sprache der Moderne zu reden. In einer Sprache, die wir auch heute noch verstehen. Ältere Papsttexte sind kaum noch lesbar für Jetztmenschen; das liegt auch, aber keineswegs nur, am gravitatischen »Wir«. Vor allem argumentieren die älteren Texte aus heutiger Sicht zu binnenkirchlich, zu voraussetzungsreich. Erst das Konzil und die Johannes-Enzyklika *Pacem in Terris* von 1963 (der erste große Papsttext, der sich grundsätzlich an »alle Menschen guten Willens« richtete und nicht nur an die eigenen Leute) brachen den begrenzten Kreis der Adressaten auf.

Fünf Päpste. Fünf Menschen, die im Alter ins höchste kirchliche Amt gewählt worden sind, denken nach über die letzten großen Fragen. Warum betrifft uns das? Zum einen, weil hier (diesen Punkt haben wir schon erwähnt) fünf Männer das Zeugnis des Petrus nachsprechen, das Zeugnis des Mannes, der vor 2000 Jahren den Auferstandenen gesehen, mit ihm gegessen, mit ihm gesprochen hat. Sie wissen schon: *isnad*.

Aber vor allem sind diese Männer, diese Päpste, gestandene Seelsorger, die, und das merkt man unseren Texten an, um die letzten Fragen gerungen haben. Die nicht ausgewichen sind vor der Schwere und Leere des *eschaton*<sup>2</sup>. Die auch, jeder für sich, einen eigenen Ansatz gefunden haben, um auf die Frage nach Leben und Tod und wieder Leben zu antworten.

Was sie untereinander verbindet? Der Blick auf das Kreuz. Das ist der Knoten im Netz ihrer Gedanken. »Vor dem Kreuz« heißt darum das Kapitel, das fast alle fünf Päpste in diesem Buch gemeinsam haben.

Wir fangen an im Jetzt: **Franziskus** (seit 2013). Der erste latein-amerikanische Papst der Geschichte ist Jesuit – geschult darin, sich betrachtend in die biblischen Geschehnisse zu versetzen. Auch in die Szenarien der Auferstehung Jesu, so wie das Neue Testament sie schildert, hat Jorge Mario Bergoglio gedanklich immer wieder sich selbst eingetragen: Maria Magdalena am Grab, die Emmausjünger unterwegs, und die Erscheinung Jesu am See, nach einer erfolglosen Nacht des Fischens. Und mittendrin immer wieder: Bergoglio. Das ist der Blickwinkel, aus dem er auf Tod und Ewiges Leben sieht.

Hinzu kommt eine Grenzerfahrung aus seiner Zeit als junger Erwachsener, die ihn geprägt hat. Mit 21 hat der heutige Papst einmal dem Tod ins Auge gesehen: Schwere Lungenentzündung, starke Schmerzen, drei Tage zwischen Leben und Tod. Dieser dunkle Moment hat in ihm ein bis heute spürbares Misstrauen gegen hohle Worte des Trostes geweckt<sup>3</sup>.

---

2 Griechisch: Das Letzte.

3 Vgl. Franziskus, *Mein Leben – mein Weg*, Freiburg 2013, S. 42f.

Vor dem Tod sind wir machtlos, so denkt Franziskus; vor allem, wenn kleine Kinder sterben, blitzt eine große Sinnlosigkeit auf, der wir nicht entkommen. Wir sollten uns in einer solchen Lage nicht mit frommen Sprüchen betäuben, sondern das Quälende, die antwortlose Frage zulassen – und weinen.

Wie wir uns auf unseren eigenen Tod vorbereiten können? Durch unser ganzes Leben. Indem wir uns an Jesus halten – hier ist die einzige Brücke, die uns einmal aus der Finsternis des Todes herausführen kann. Und indem wir uns immer vor Augen halten, dass jeder Tag unser letzter sein könnte. Ein Mensch stirbt meistens so, wie er gelebt hat, denkt Franziskus. Das macht das Leben zu einem langen Prolog für den Moment des Todes.

Kennzeichnend für den argentinischen Papst ist die Intensität, mit der er über den Tod, auch den Tod Jesu, spricht. Hier findet er manchmal zu nahezu mystischen Formulierungen. Anders, irgendwie leichtfüßiger wird sein Reden, wenn es um das Ewige Leben geht, das für ihn vor allem in einem großen Wiedersehen aller mit allen zu bestehen scheint.

Ewiges Leben ist aus Franziskus' Sicht vor allem eine Folge von Gottes rettendem Eingreifen, und ein solches Eingreifen hat er als Jugendlicher einmal bei einer Beichte in Buenos Aires selbst gespürt<sup>4</sup>. Mit einem Mal sei er sozusagen übermannt worden vom Gefühl der göttlichen Nähe und Barmherzigkeit. Seine spirituelle Urerfahrung: An ihr macht er seine Berufung zum Priesteramt fest, und sie stärkt ihn noch heute in der Überzeugung, dass wir Gott zutrauen dürfen: Er wird uns nicht alleinlassen im Todesdunkel.

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 49f.

Vor Franziskus: **Benedikt XVI.** (2005–2013). Joseph Ratzinger, ein Theologe aus Deutschland. Als großes Thema seines Denkens wird immer wieder das Verhältnis von Glaube und Vernunft genannt; doch hat er kein Thema theologisch so ins Letzte durchbuchstabiert wie die Eschatologie, die Lehre vom Letzten. Als Professor in Regensburg verfasste er dazu in den siebziger Jahren ein Buch, das er als sein »am meisten durchgearbeitetes Werk« ansieht<sup>5</sup>, und als er Jahrzehnte später als Papst ein neues Vorwort dazu verfasste, stellte sich heraus, dass er die theologische Debatte über all die Jahre *en détail* weiterverfolgt hatte.

Der theologische Ansatz, das ist das Eine. Aber noch etwas ist kennzeichnend für Ratzinger-Benedikt, nämlich das tiefe Erleben der Liturgie. In seinen Erinnerungen spricht er bewegt von einem mit Blumen und Lichtern geschmückten Grab Jesu in einer Kirche im bayerischen Tittmoning, »das zwischen Karfreitag und Ostern hier aufgerichtet war und das Geheimnis von Tod und Auferstehung vor allem rationalen Begreifen den äußeren und inneren Sinnen nahekomen ließ«.<sup>6</sup>

Und in der gleichen Tonlage erzählt er davon, wie ihn als Kind die Osternacht in der Kirche von Aschau, ebenfalls ein bayerischer Ort, beeindruckt hat: »Die Kartage hindurch hatten schwarze Vorhänge die Kirchenfenster verhüllt ... Bei den vom Pfarrer gesungenen Worten ›Christus ist erstanden‹ fielen plötzlich die Vorhänge herunter, und strahlendes Licht durchflutete den Raum: Es war die eindrucksvollste Darstellung der Auferstehung des Herrn, die ich mir denken kann.«<sup>7</sup>

An dieser Darstellung überrascht, dass Ratzinger rückblickend von »strahlendem Licht« spricht – schließlich fand die Osternacht

---

5 Joseph Ratzinger, *Aus meinem Leben*, München 1997, S. 175.

6 Ebd., S. 12.

7 Ebd., S. 22.

doch auch damals schon abends statt, an der Schwelle zur Nacht. So hell kann das Licht also gar nicht gewesen sein wie in seiner Erinnerung. Das sagt wohl etwas über die Tiefe des emotionalen Erlebens beim jungen Joseph Ratzinger.

Ich möchte keinen Hehl daraus machen, dass die Texte Benedikts XVI. aus meiner Sicht zu den schönsten dieses Buches gehören. Doch das liegt nicht nur an seiner Meisterschaft des Wortes, sondern auch an der Radikalität des Inhalts. Zwei Beispiele: Unsere Auferweckung aus dem Tod – er zieht den Begriff ›Auferweckung‹ dem der ›Auferstehung‹ vor, weil dadurch klarer wird, dass es Gott ist, der da handelt, und nicht wir – unsere Auferweckung also ist für Ratzinger keine individuelle, sondern eine gemeinschaftliche. Keiner von uns wird allein gerettet, ohne die anderen. Es gibt also kein Privat-Heil für mich, keine Exklusiv-Auferstehung.

Und zweitens: Ewiges Leben ist für ihn »nicht eine immer weitergehende Abfolge von Kalendertagen, sondern etwas wie der erfüllte Augenblick, in dem uns das Ganze umfängt und wir das Ganze umfassen«.<sup>8</sup>

Es ist übrigens in diesem Kontext, dass Benedikt XVI. vom »Eintauchen in die Weite des Seins« spricht. Auf dieses »Eintauchen« bereitet er sich derzeit gedanklich und betend vor. Vor allem deswegen hat er 2013, als erster Papst der Neuzeit, sein Amt niedergelegt.

Vor Benedikt: der heilige **Johannes Paul II.** (1978–2005), ein Jahrhundertpapst. Unerschütterlich und neugierig, »Eiliger Vater« und Dichter.

Seine Mutter, sein Vater, sein Bruder – alle starben bald, der junge Karol Wojtyla stand also früh alleine da im Leben. Das hat ihn geprägt und, natürlich, die Verheerungen, die Krieg und deutsche

---

8 Enzyklika Spe Salvi, 30.11.2007, Nr. 12.

Besatzung über seine Heimat Polen brachten. Um Leben und Tod ging es immer wieder, schon in seiner Kindheit und Jugend; Auschwitz lag gerade mal 30 Kilometer von seinem Geburtsort Wadowice entfernt.

Wer dem alten Papst im Jahr 2000 zuhörte, als er in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem bei Jerusalem über diese dunklen Jahre sprach, der bekam eine Vorstellung davon, wie früh Karol Wojtyla den Ernst des Lebens und Sterbens kennengelernt hat. »Ich höre das Zischeln der Menge – Grauen ringsum«, zitierte er aus Psalm 31. »Meine eigenen, persönlichen Erinnerungen betreffen all die Ereignisse, die sich damals zugetragen haben, als die Nazis Polen während des Krieges okkupierten. Ich erinnere mich an meine jüdischen Freunde und Nachbarn: Manche von ihnen kamen um, andere haben überlebt ...«<sup>9</sup>.

Auch Johannes Paul war ein Überlebender. Als solcher focht er während seines Pontifikats vehement gegen das, was er die »Kultur des Todes« nannte – eine Kultur, die aus seiner Perspektive überall gefährlich vorrückte, vor allem im Westen. Das Evangelium sah er (so der Titel einer Enzyklika) als ein »Evangelium des Lebens«, als die Frohe Botschaft also, dass das Leben über den Tod siegt, letztlich.

Vor diesem Sieg allerdings lag und liegt der Kampf. Und diesen Kampf hat der Pole auf dem Stuhl des Petrus gekämpft, vor aller Augen, gerade in den letzten Jahren seiner Gebrechlichkeit.

Zu den dichtesten Texten dieses Papstes gehört eine Meditation zum Kreuzweg, die er zwei Jahre vor seinem Tod bei der traditionellen Via Crucis am römischen Kolosseum verlesen ließ. Darin blickte er, der inzwischen von der Parkinsonkrankheit in sich Verkrümmte und Verspannte, auf Jesu Körper am Kreuz. »Ein hohes Lösegeld ist dieser ganze Leib: die Hände, die Füße und jeder Kno-

---

9 Ansprache, 23.3.2000.

chen. Der ganze Mensch in höchster Spannung: Skelett, Muskeln, Nervensystem, jedes Organ, jede Zelle, alles ist in höchstem Maße angespannt ... Die schreckliche Spannung des ganzen Leibes, der, nachdem er wie ein Gegenstand an die Balken des Kreuzes genagelt wurde, im Todeskampf bis zum Äußersten erniedrigt wird.«<sup>10</sup>

Das sind Sätze, die von einem genauen, fast unbarmherzigen Blick zeugen. Doch dann dreht sich der Text ins Poetische: Aufhebung der Schwerkraft. »In dieselbe Wirklichkeit der Kreuzigung tritt die ganze Welt ein, die Jesus an sich ziehen will (vgl. Joh 12,32). Die Welt ist der Zugkraft des Leibes ausgesetzt ...« Und »obgleich sich unser Planet immer wieder mit Gräbern bevölkert, obgleich der Friedhof wächst« – wieder so ein scharfer Blick! –, gibt es doch seit der Nacht der Todesspannung von Golgota ein Grab, ein einziges, »in dem der Sohn Gottes, der Mensch Jesus Christus, den Tod durch den Tod besiegt hat«.<sup>11</sup>

Kennzeichnend für Johannes Paul II. ist, wie eng er das Thema Tod und Leben mit dem Thema Menschenwürde zusammenspannte. Das Kreuz Jesu gebe dem Menschen seine Würde wieder, gerade dem leidenden, dem unterdrückten Menschen, proklamierte er in seiner ersten Programmschrift »Redemptor Hominis«, und wer an Jesu Tod und Auferstehung glaube, müsse sich deswegen für das Leben der Menschen einsetzen, ganz auf der Linie des berühmten Diktums »gloria dei homo vivens« des frühchristlichen Kirchenvaters Irenäus von Lyon.<sup>12</sup> Die Auferstehung Jesu besang der Wojtyla-Papst bei seinen Ansprachen vor dem Ostersegen Jahr für Jahr in gedichtähnlicher Form als endgültigen Durchbruch des Lebens und als Vernichtung des Todes.

---

10 Meditation zum Kreuzweg, 18.4.2003.

11 Ebd.

12 »Gottes Ehre ist der lebendige Mensch«, in: Adversus haereses IV, 20, 7. Irenäus fährt fort: »Und das Leben des Menschen besteht in der Anschauung Gottes.«

Vor Johannes Paul II.: der **erste Johannes Paul** (1978), der Papst der 33 Tage. Albino Luciani, vormals Patriarch von Venedig, gewann als »lächelnder Papst« viele Sympathien – doch einen guten Monat nach seiner Wahl auf den Petrusstuhl wurde er tot aufgefunden. Natürlich schossen bald Spekulationen über talartragende Giftmischer ins Kraut; die Wahrheit dürfte einfacher, auch etwas weniger romantisch sein. Johannes Paul I. starb wohl an Herzkrämpfen, elend auf dem Fußboden, ganz allein in der Papst-Wohnung des Apostolischen Palastes.

Bis heute anrührend ist die Einfachheit, mit der Papst Luciani in seiner letzten Generalaudienz, kurz vor dem Tod, über Leben und Sterben sprach. Das Leben sei eine Reise zu Gott, sagte er, und: »Diese Reise ist schön.«

Und schließlich, vor Johannes Paul I.: **Paul VI.** (1963–1978). Der Papst, der das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende führte, von Oktober 2018 an ein Heiliger der Weltkirche.

Während des Zweiten Weltkriegs war Giovanni Battista Montini enger Mitarbeiter von Pius XII. im vatikanischen Staatssekretariat gewesen; als deutsche Truppen Rom 1943 besetzten und das Reich Hitlers bis direkt an den Petersplatz vorgerückt war, fürchtete Montini, die Nazis könnten unter irgendeinem Vorwand den Vatikan stürmen und Hand an den Papst legen. Das waren Tage und Wochen, in denen der Kurienprälat dem drohenden Tod ins Auge sah.

Die Nazis stürmten nicht; der Krieg ging zu Ende, Montini machte Karriere, wurde Erzbischof von Mailand, schließlich Papst. Ein reserviert-verbindlicher Mann, der Dante zitierte und französische Philosophen las. Auf einige wirkte er scheu, ja kalt. Doch als eine Terrorzelle der »Roten Brigaden« 1978 den Politiker Aldo Moro ent-

führte und hinrichtete – einen langjährigen, engen Freund des Papstes –, erhob Paul, damals schon todkrank, eine hiobähnliche Totenklage, die immer noch zu den bewegendsten Texten eines Papstes der Neuzeit gehört. Er haderte mit Gott: »Du hast unser Gebet ... nicht erhört«<sup>13</sup>; er fühlte eine Last auf der Seele, »so schwer wie der Stein, der vor dem Eingang des Grabes Christi lag«; er sprach vom »Tageslicht einer Sonne, die unweigerlich untergeht«.

Dieser Papst teilte die Unruhe des modernen Menschen angesichts der letzten Fragen. Und ausgerechnet sein Testament leitete er ein mit einem Hohelied auf »die Schönheit ... dieser flüchtigen Existenz« des Menschen auf Erden. »Ich schließe die Augen auf dieser schmerz erfüllten, dramatischen und großartigen Erde...«<sup>14</sup>.

Schmerz erfüllt. Dramatisch. Großartig. Ich hoffe, dass diese Texte von fünf Päpsten über Tod und Ewiges Leben Ihren Blick weiten.

Rom, im Juni 2018

STEFAN VON KEMPIS

---

13 Fürbitte, 13.5.1978.

14 Testament, begonnen im Juni 1965, veröffentlicht nach Pauls Tod im August 1978.

Leseprobe

# Texte und Worte von Papst Franziskus

# 1 Vor dem Geheimnis des Todes sind wir wehrlos

## Gott war bestimmt stolz auf deinen Papa

Emanuele hat mir erlaubt, euch seine Frage vorzutragen: Er weint wegen seines (vor kurzem verstorbenen) Papas (...) und will wissen, ob sein Papa jetzt im Himmel ist.

(...) Ach, könnten wir doch alle weinen wie Emanuele, wenn wir so einen Schmerz im Herzen haben! Er weint um seinen Vater und hat den Mut, das vor uns allen zu tun, weil er in seinem Herzen diese Liebe zu seinem Papa hat (...) Wie schön, wenn ein Sohn über seinen Papa sagt: Er war ein guter Mensch! (...) Wenn dieser Mann in der Lage war, solche Kinder zu erziehen, dann stimmt es – er war ein guter Mensch. Dieser Mann hatte nicht die Gabe des Glaubens, er war nicht gläubig, aber er hat seine Kinder taufen lassen. Er hatte ein gutes Herz.

*Glaubt ihr, dass Gott seine Kinder im Stich lässt,  
auch wenn sie gut sind?*

(...) Gott entscheidet, wer in den Himmel kommt. Aber was denkt Gott über so einen Papa? Was meint ihr? – Das Herz eines Papas! Gott hat das Herz eines Papas. Und wenn er einen Papa sieht, der nicht gläubig war, aber imstande, seine Kinder zu taufen und sie auf den rechten Weg zu führen – glaubt ihr, Gott würde so jemanden fern von sich lassen? – Glaubt ihr, dass Gott seine Kinder im Stich lässt, auch wenn sie gut sind? –

Da hast du die Antwort, Emanuele. Gott war bestimmt stolz auf deinen Papa. Denn es ist einfacher, die Kinder taufen zu lassen,

wenn man gläubig ist, als wenn man es nicht ist. Das hat Gott bestimmt sehr gefallen! Sprich mit deinem Papa, tausche dich mit ihm aus ...

(ANTWORT AUF DIE FRAGE EINES ACHTJÄHRIGEN, OB SEIN VERSTORBENER VATER JETZT IM HIMMEL SEI, OBWOHL ER NICHT GLÄUBIG WAR. BEIM BESUCH IN EINER RÖMISCHEN PFARREI, 14.4.2018 – ÜBERSETZUNG DES HERAUSGEBERS)

## Wenn ein Kind stirbt: Ein Abgrund tut sich auf

Der Tod ist eine Erfahrung, die alle Familien betrifft, ohne jede Ausnahme. Und er gehört zum Leben; wenn er jedoch die familiären Bindungen betrifft, erscheint uns der Tod nie als etwas Natürliches.

Die eigenen Kinder zu überleben ist für Eltern etwas besonders Schmerzvolleres, das der elementaren Natur der Beziehungen widerspricht, die der Familie ihren Sinn geben. Der Verlust eines Sohnes oder einer Tochter ist so, als würde die Zeit stehenbleiben: Ein Abgrund tut sich auf, der die Vergangenheit und auch die Zukunft verschlingt. Wenn der Tod das eigene Kind im Kindes- oder Jugendalter hinwegrafft, so ist dies ein Schlag für die Verheißungen und für die Gaben und Opfer, die aus Liebe froh dem Leben dargebracht wurden, das wir zur Welt gebracht haben. Oft kommen in die Messe in »Santa Marta« Eltern mit dem Foto eines Sohnes, einer Tochter – ein Kind, ein Junge, ein Mädchen – und sagen zu mir: »Er ist von uns gegangen; sie ist von uns gegangen.« Und ihr Blick ist so schmerzerfüllt. Der Tod berührt uns, und wenn es sich um das eigene Kind handelt, berührt er uns zutiefst. Die ganze Familie ist wie gelähmt, verstummt. Und etwas Ähnliches erleidet auch das Kind, das durch den Verlust eines Elternteils oder beider Eltern allein bleibt. Die Frage: »Wo ist Papa? Wo ist Mama?« – »Er ist im Him-

mel.« – »Aber warum sehe ich ihn nicht?« Hinter dieser Frage verbirgt sich eine Angst im Herzen des Kindes, das allein bleibt. Die Leere der Verlassenheit, die sich in ihm auftut, ist umso furchterregender, da es nicht einmal genügend Erfahrung hat, um dem Geschehenen »einen Namen zu geben«. »Wann kommt Papa zurück? Wann kommt Mama zurück?« Was soll man antworten, wenn ein Kind leidet? So ist der Tod in der Familie.

*Ich verstehe die Menschen, die Gott die Schuld geben*

In solchen Fällen ist der Tod gleichsam ein schwarzes Loch im Leben der Familien, für das wir keine Erklärung finden. Und manchmal gibt man sogar Gott die Schuld. Wie viele Menschen – ich verstehe sie – sind wütend auf Gott, schimpfen: »Warum hast du mir den Sohn, die Tochter genommen? Gott gibt es gar nicht, Gott existiert nicht! Warum hat er das getan?« Das haben wir oft gehört. Diese Wut ist jedoch etwas, das mitten aus dem großen Schmerz kommt. Der Verlust eines Sohnes oder einer Tochter, des Vaters oder der Mutter ist ein großer Schmerz. Das passiert ständig in den Familien. In solchen Fällen ist der Tod, wie gesagt, gleichsam ein Loch. Der physische Tod hat »Komplizen«, die noch schlimmer sind als er: Sie heißen Hass, Neid, Hochmut, Geiz, also die Sünde der Welt, die dem Tod zuarbeitet und ihn noch schmerzlicher und ungerechter macht. Die familiären Bindungen scheinen gleichsam vorherbestimmte und wehrlose Opfer dieser Hilfskräfte des Todes zu sein, die die Geschichte des Menschen begleiten. Denken wir an die absurde »Normalität«, mit der zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten Ereignisse, die dem Tod noch weiteren Schrecken hinzufügen, vom Hass und von der Gleichgültigkeit anderer Menschen hervorgerufen werden. Der Herr bewahre uns davor, uns daran zu gewöhnen! Im Gottesvolk,

Leseprobe

Texte und Worte von  
Papst Benedikt XVI.

# 1 Was kommt nach dem Tod?

## Das Sterben gehört zum Leben – in jedem Augenblick

Die sogenannte »Wohlstandsgesellschaft« sucht die Wirklichkeit des Todes oft aus dem Bewusstsein der Menschen zu verdrängen, die ganz von den Sorgen des täglichen Lebens in Anspruch genommen sind. In Wirklichkeit gehört jedoch das Sterben zum Leben, und zwar nicht nur am Ende, sondern, wenn man es recht betrachtet, in jedem Augenblick. Trotz aller Ablenkungen lässt uns der Verlust eines geliebten Menschen jedoch dieses »Problem« wiederentdecken; dann empfinden wir den Tod als eine in jeder Hinsicht feindliche Präsenz, die unserer natürlichen Berufung zum Leben und zum Glücklichen entgegensteht.

Jesus hat dem Tod einen vollkommen anderen Sinn gegeben. Das hat er durch seine Lehren getan, vor allem aber dadurch, dass er selbst den Tod auf sich genommen hat. »Durch seinen Tod hat er unseren Tod vernichtet«, heißt es wiederholt in der Liturgie der Osterzeit. »Durch den Geist, der nicht sterben konnte«, schreibt ein Kirchenvater, »hat Christus den Tod vernichtet, der den Menschen vernichtete« (Meliton von Sardeis, *Über das Osterfest*, 66). Auf diese Weise hat der Sohn Gottes bis ins Letzte an unserer Menschennatur teilhaben wollen, um sie wieder für die Hoffnung zu öffnen. Letztendlich wurde er geboren, um sterben zu können und uns auf diese Weise von der Knechtschaft des Todes zu befreien. Im Hebräerbrief heißt es, »dass er für alle den Tod erlitt« (Hebr 2,9). Seither ist der

Tod nicht mehr derselbe: Es wurde ihm sozusagen sein »Gift« genommen. Die Liebe Gottes, die in Jesus wirkt, hat nämlich dem ganzen Dasein des Menschen einen neuen Sinn gegeben und hat so auch sein Sterben verwandelt. Wenn in Christus das menschliche Leben bedeutet, »aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen« (Joh 13,1), dann ist die Todesstunde der Augenblick, in dem dieser Übergang sich konkret und endgültig verwirklicht. Wer sich bemüht, wie Christus zu leben, wird von der Angst vor dem Tod befreit, und dieser wendet sich uns nicht mehr mit dem höhnischen Grinsen eines Feindes zu, sondern – wie der hl. Franziskus im Sonnengesang schreibt – mit dem freundlichen Gesicht eines »Bruders«, für den man Gott auch loben kann: »Gelobt seist du, Herr, durch unsern Bruder, den leiblichen Tod.« Der Glaube erinnert uns daran, dass wir vor dem leiblichen Tod keine Angst zu haben brauchen, denn ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn. Und mit dem hl. Paulus wissen wir, dass wir, auch wenn wir aus unserem Leib geschieden sind, bei Christus sind, dessen auferstandener Leib, den wir in der Eucharistie empfangen, unsere ewige und unzerstörbare Wohnstatt ist. Der wahre Tod hingegen, den wir fürchten müssen, ist der Tod der Seele, den die Offenbarung den »zweiten Tod« nennt (vgl. Offb 20,14–15; 21,8).

(ANGELUS, 5.11.2006)

## Warum fürchten wir uns vor dem Tod?

Warum empfinden wir Angst vor dem Tod? Warum hat die Menschheit zu einem großen Teil sich nie damit abgefunden zu glauben, dass jenseits des Todes einfach nur das Nichts ist? Ich würde sagen, dass es vielfältige Antworten gibt: Wir fürchten den Tod, weil wir Angst haben vor dem Nichts, vor dem Aufbrechen zu etwas, das

wir nicht kennen, das uns unbekannt ist. Daher verspüren wir in uns eine Ablehnung, weil wir nicht akzeptieren können, dass all das Schöne und Große, das in einem ganzen Leben verwirklicht wurde, plötzlich ausgelöscht wird, in den Abgrund des Nichts fällt. Vor allem spüren wir, dass die Liebe Ewigkeit verlangt und erbittet, und wir können unmöglich akzeptieren, dass der Tod sie in einem einzigen Augenblick zerstört. Auch fürchten wir uns vor dem Tod, weil wir gegen Ende des Lebens spüren, dass es ein Urteil über unser Handeln gibt, darüber, wie wir unser Leben geführt haben, vor allem über die dunklen Punkte, die wir oft geschickt aus unserem Gewissen verdrängen können oder zu verdrängen versuchen. Ich würde sagen, dass gerade die Frage des Gerichts oft der Sorge zugrunde liegt, die der Mensch aller Zeiten den Verstorbenen erweist, der Aufmerksamkeit gegenüber den Personen, die ihm etwas bedeutet haben und die auf dem Weg des irdischen Lebens nicht mehr bei ihm sind. In gewissem Sinne sind die Gesten der Zuneigung, der Liebe, mit denen der Verstorbene umgeben ist, ein Schutz, der ihm erwiesen wird, in der Überzeugung, dass er auf das Urteil nicht ohne Wirkung bleibt. Das können wir in den meisten Kulturen sehen, die die Geschichte des Menschen prägen. Heute ist die Welt, zumindest scheinbar, viel rationaler geworden, oder besser gesagt hat sich die Tendenz verbreitet zu meinen, dass man jeder Wirklichkeit mit den Kriterien der empirischen Wissenschaft begegnen muss und dass man auch auf die große Frage des Todes nicht so sehr mit dem Glauben, sondern von erfahrbaren, empirischen Kenntnissen her antworten sollte. Man führt sich jedoch nicht ausreichend zu Bewusstsein, dass man gerade so in Formen des Spiritismus verfallen ist, bei dem Versuch, mit der Welt jenseits des Todes irgendwie in Kontakt zu stehen, gleichsam mit der Vorstellung, dass es eine Wirklichkeit gibt, die letztlich ein Abbild des Diesseits wäre.

Leseprobe

# Texte und Worte von Papst Johannes Paul II.

# 1 Tod: Der Blick über die Schwelle ist getrübt

## Du stammst aus Gott

»Bedenke, o Mensch, dass du Staub bist und zum Staub zurückkehren wirst« (Worte bei der Erteilung des Aschenkreuzes). Bedenke, o Mensch, dass du zu Höherem berufen bist als zu diesen irdischen und materiellen Werten, die dich vom Wesentlichen abzulenken drohen. Denke, o Mensch, an deine erste Berufung: Du stammst aus Gott und kehrst zu Gott zurück auf dem Weg über die Auferstehung der Toten, den uns Christus vorausgegangen ist.

(FASTENBOTSCHAFT 1981)

## Die große Schule des Lebens und Sterbens

Der letzte Trost, den wir miteinander suchen, meine lieben Mitpilger »in diesem Tal der Tränen«, ist der Trost im Angesicht des Todes. Seit unserer Geburt gehen wir ihm entgegen, aber im Alter wird uns sein Nahen von Jahr zu Jahr bewusster – wenn wir es nicht gewaltsam aus unseren Gedanken und Gefühlen verdrängen. Der Schöpfer hat es so gefügt, dass im Alter ein Annehmen und Bestehen des Todes auf fast natürliche Weise vorbereitet, erleichtert und eingeübt wird. Ist doch das Altwerden (...) ein allmähliches Abschiednehmen von der ungebrochenen Fülle des Lebens, vom unbehinderten Kontakt mit der Welt.

Die große Schule des Lebens und Sterbens führt uns sodann an manches offene Grab, sie lässt uns an manchem Sterbebett ste-

hen, bevor wir selbst es sind, um die – so gebe es Gott – andere betend stehen werden. Der alte Mensch hat solche Lehrstunden des Lebens in höherer Zahl erlebt als der junge, und er erlebt sie in steigender Häufigkeit. Das ist sein großer Vorteil auf dem Weg an die große Schwelle, die wir uns oft einseitig als Abgrund und Nacht ausmalen.

*Ohne Vertrautheit mit Gott gibt es letztlich keinen Trost im Sterben*

Der Blick über die Schwelle ist von unserer Seite aus getrübt; aber jenen, die uns vorangegangen sind, mag es Gott viel öfter, als man meint, gewähren, in seiner Liebe unser Leben zu begleiten und zu umsorgen. (...) Je mehr die Mitmenschen unserer sichtbaren Umwelt an die Grenzen ihres Helfens kommen, desto mehr sollen wir in jenen die Boten der Liebe Gottes sehen, die den Tod schon bestanden haben und uns von drüben her erwarten: die Heiligen, besonders unsere persönlichen Patrone, und unsere verstorbenen Angehörigen und Freunde, die wir in Gottes Barmherzigkeit geborgen hoffen.

Viele von euch, meine lieben Schwestern und Brüder, haben die sichtbare Nähe ihres Lebensgefährten verloren. Ihnen gilt meine seelsorgliche Bitte: Lasst immer bewusster Gott zum Partner eures Lebens werden, dann seid ihr zugleich mit jenem verbunden, den Er euch einst zum Weggefährten gab und der nun selber in Gott seine Mitte gefunden hat.

Ohne eine Vertrautheit mit Gott gibt es letztlich keinen Trost im Sterben. Denn gerade das will ja Gott mit dem Tod: dass wir uns wenigsten in dieser einen hohen Stunde unseres Lebens ganz in seine Liebe fallen lassen, ohne jede andere Sicherheit als ebendiese seine Liebe. Wie könnten wir ihm ungetrübt unser Glauben, Hoffen, Lieben zeigen!

Der Tod selber ist ein Trost ...

Ein letzter Gedanke in diesem Zusammenhang. Er ist sicher manchem von euch aus dem Herzen gesprochen. Der Tod selber ist ein Trost! Das Leben auf dieser Erde, selbst wenn sie nicht ein »Tal der Tränen« wäre, könnte uns nicht für immer Heimat bieten. Sie würde mehr und mehr zum Gefängnis, zur »Verbannung«. Denn »alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis«! Und so drängen sich uns die nie verblassenden Worte des heiligen Augustinus auf die Lippen: »Auf Dich hin hast Du uns geschaffen, Herr; und ruhelos ist unser Herz, bis es seine Ruhe findet in Dir!«

So gibt es nicht die Todgeweihten und die im sogenannten Leben Stehenden. Was uns allen bevorsteht, ist eine Geburt, eine Verwandlung, deren Wehen wir mit Jesus am Ölberg fürchten, deren strahlenden Ausgang wir aber schon in uns tragen, seit wir in der Taufe in Jesu Tod und Sieg hineingetaucht wurden.

(ANSPRACHE AN ALTE MENSCHEN, MÜNCHEN, 19.11.1980)

## Sterben ist Leben vor dem Tod: Besuch in einem Hospiz

Wir leben in einer Gesellschaft, in der Schmerz, Leid, Krankheit und Tod gern aus dem persönlichen und öffentlichen Bewusstsein verdrängt werden. Gleichzeitig jedoch wird das Thema in der Presse, im Fernsehen und auf Tagungen vermehrt aufgegriffen. Die Verdrängung des Sterbens zeigt sich auch darin, dass viele Patienten in Krankenhäusern oder anderen Institutionen außerhalb ihres gewohnten Lebensbereiches sterben.

In Wirklichkeit aber wünschen sich aber die meisten Menschen, ihre Augen auf dieser Erde in ihrer häuslichen Umgebung zu schließen, umsorgt von vertrauten Angehörigen und treuen Freunden.